

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Insertate kosten die 8gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blockdruck 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährliche Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Berliner Volkseispräsident v. Jagow hat auch den Treptower Demonstrationsparade gegenwärtig verboten.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung erklärt offiziell, daß Wilhelm II. keinesfalls mildernden Einfluß auf die Berliner Polizei geübt habe.

Im österreichischen Reichsrat erklärte Handelsminister Weiskirchner, daß die Regierung eine Schädigung Österreichs durch die deutschen Schiffahrtsabgaben nicht dulden werde.

In der italienischen Kammer kam es gestern zu einer blutigen Schlägerei.

## Die Londoner Grafschaftswahlen.

Leipzig, 5. März.

Heute, am 5. März, finden die Wahlen zum Londoner Grafschaftsrat statt. Die Verwaltung und folglich auch die Zusammensetzung der Hauptverwaltungsbehörde der riesigen Stadt sollte eigentlich für ihre Einwohner von höchstem Interesse sein, allein die Wahlen erregen diesmal kaum die flüchtige Aufmerksamkeit des Publikums, das sich nach den jüngsten Parlamentswahlen äußerlich müde fühlt und obendrein sein ganzes Interesse auf die Vorkommnisse im Parlament konzentriert hat. Es ringen, wie üblich, hauptsächlich die beiden bürgerlichen Parteien um die Macht, die Konservativen, die sich Municipalreformer nennen, und die Liberalen, die als Progressisten auftreten. Beide Namen passen auf die Parteien wie ein Stier in einen Porzellanladen, beabsichtigen aber nur, den Kampf als einen nichtpolitischen darzustellen und das Kleinbürgertum auf den Leim zu locken. Achtzehn Jahre hindurch schalteten und walteten im Grafschaftsrat die Progressisten, deren Wortführer die Sozialisten-Fabianer vom Schlage eines Sydney Webb waren. Ihr Programm ließ sich mit dem Worte Municipalsozialismus zusammenfassen. Die Verstaatlichung der öffentlichen Dienste, die Beseitigung des Konzeptionsystems bei der Berrichtung von öffentlichen Arbeiten und die Anerkennung des „kollektiven Vertrags“ und der „Anständigen-Lohn-Klausel“ in den Beziehungen zu den städtischen Arbeitern — das waren die Hauptpunkte jenes Programms. Fürwahr, ganz lobenswerte Punkte, leider aber mit bürgerlichen Händen nicht erreichbare. Sie erfordern alle viel Geld, viel Geld aber bedeutet hohe Steuern und hohe Steuern machen den Steuerzahler stuhig. Wären die Progressisten nicht nur ihrem Namen nach Progressisten

gewesen, so wären sie frühzeitig für eine grundsätzliche Reform des veralteten Steuersystems, das in den englischen Städten seit Jahrhunderten herrscht, eingetreten und hätten versucht, die Steuerlast von den ärmeren auf die reicheren Klassen abzuwälzen. Dafür aber waren sie nicht zu haben. Vielmehr gedachten sie, der immer steigenden Flut der Unzufriedenheit unter dem auf diesem Gebiete tonangebenden Kleinbürgertum dadurch vorzubeugen, daß sie die kommunalen Unternehmungen immer mehr zu einer Profitpumpe gestalteten und die städtischen Arbeiter immer rücksichtsloser ausbeuteten. Das Ergebnis war nur, daß sie, ohne die Gunst des Kleinbürgertums zu gewinnen, auch die Sympathien der Arbeiterklasse verloren. Auch auf andern Gebieten waren sie besorgt; nichts zu tun, was den Steuerzahlern etwas Geld kosten könnte. So war der progressivistische Grafschaftsrat fast die einzige öffentliche Körperschaft im Lande, die sich systematisch weigerte, öffentliche Notstandsarbeiten für die Arbeitslosen zu unternehmen, und zur Speisung der Schulkinder öffentliche Gelder zu verwenden. Die einst so große Popularität des Rats war dadurch im Verlaufe der Zeit so tief gefallen, daß er sich sogar nicht mehr wehren konnte, als die Reaktion, von dem eifersüchtigen Konzeptions- und Finanzkapital geleitet, einen entschiedenen Feindzug gegen ihn eröffnete. In seiner Jugend, also vor etwa zwanzig Jahren, hatte der Grafschaftsrat davon geträumt, eines schönen Tags die gesamte, bis dahin unter unzählbaren Körperschaften verteilte Verwaltung der Stadt in seinen Händen zu vereinigen. Es sollte zum Beispiel nicht mehr die Polizei in den Händen des Ministeriums des Innern liegen, und es sollte nicht mehr eine lächerliche, altfränkische Selbstregierung in der Londoner City herrschen. Schließlich aber mußte er sich gefassen lassen, daß sogar die Wasserleitungen und die Verwaltung des Londoner Hafens, als sie verstaatlicht wurden, nicht ihm, sondern speziell eingehenden Kommissionen anvertraut wurden, während seine Forderungen, ihm die Verwaltung der Polizei zu übergeben oder ihm eine Konzeptions- für die Besorgung der elektrischen Beleuchtung und elektrischer Energie zu erteilen, abgeschlagen wurde. Ja, noch mehr, ihm gegenüber wurden 28 kleinere Municipalitäten geschaffen, auf die manche wichtige Befugnisse des Grafschaftsrats übertragen wurden. Endlich kamen die Wahlen von 1907, die die langjährige Herrschaft der Progressisten gänzlich umwarfen. Das Kleinbürgertum, wie auch ein großer Teil der Arbeiterklasse, hatte für den Grafschaftsrat nichts andres übrig, als Verachtung, und bestrafte den Rat durch eine municipalreformerische Mehrheit.

Die jetzigen Wahlen werden keine Aenderung bringen. Zwar haben sich die Municipalreformer als wahre Kandidaten erwiesen, die auch den letzten Rest der alten Reformen preisgegeben haben, aber dadurch haben die Pro-

gressisten ihre Popularität nicht zurückgewonnen. Sie zählen in ihrer Mitte auch einige Arbeiterparteiiker, aber der Unterschied zwischen den beiden ist so gering, daß in den Augen der Wählerschaft sie als eine und dieselbe Partei erscheinen. In den jetzigen Wahlen stehen für die 118 Sitze des Grafschaftsrats 119 Municipalreformer (in einem Kreis kam es zu einer Spaltung), 111 Progressivisten und 8 Arbeiterparteiiker, außerdem noch drei Unabhängige zur Kandidatur. Die sozialdemokratische Partei hat diesmal keine Kandidaten aufgestellt, da sie keine Aussicht auf Erfolg hat und die Parteikasse nach den Parlamentswahlen leer ist. Auch die Arbeiterparteiiker sind fast in allen Fällen mit der Unterstützung der Progressivisten aufgestellt worden, und dort, wo sie gegen sich progressivistische Kandidaten haben, haben auch sie keine Aussicht auf Sieg. Der vorige Grafschaftsrat zählte 79 Municipalreformer und 39 Progressivisten und Arbeiterparteiiker; wahrscheinlich wird der neue auch nicht wesentlich anders zusammengesetzt sein. Reaktion ist zurzeit in England Trumpf, weil auch der sogenannte Liberalismus nur ein andres Wort für Reaktion ist.

## Ordnung und Revolution.

Das preussische Abgeordnetenhaus war vor einer Woche Zeuge eines komischen Versuchs, aus einem Massenstreik, mit dem das Proletariat einmal seinen politischen Forderungen Nachdruck zu geben droht, eine Revolution zu konstruieren. Ein Massenstreik, so ungefähr war die Beweisführung des Herrn v. Zedlitz, müsse zu einer kräftigen Abwehraktion führen, zahllose Arbeitermassen würden dadurch zum Hunger verurteilt werden; der Hunger aber würde sie zur Gewalt, die dem Feinde offenbar als Revolution gilt, treiben! Das komische liegt nicht in der Verbindung von Massenstreik und Revolution; denn die Sozialdemokraten selbst haben hundertmal dargelegt, daß ein Massenstreik als revolutionäres Mittel, als ein Stück Revolution dienen soll. Sondern es liegt darin, daß anstatt dieser einfachen wirklichen Wesensgleichheit auf weitem Umwege gewalttätig ein falscher Zusammenhang konstruiert wurde. Zur Entschärfung des freikonservativen Herrn muß anerkannt werden, daß es sich hier um einen Grundirrtum der herrschenden Klasse handelt, einen Irrtum über das Wesen der Revolution, den die herrschende Klasse nicht aufgeben kann, soll sie nicht an sich selbst irre werden. Der Zwischenruf unserer Genossen im Preußenhaus, der Massenstreik sei ein gesetzliches Mittel, konnte deshalb nicht ausreichen, den Redner auf die richtige Spur zu bringen.

Gefehlich und doch eine Revolution! Eine gesetzliche Revolution! Das ist einem Mitgließe der herrschenden Klasse ein unlösbarer Widerspruch. Ein Massenstreik ist eine Störung, eine Revolution eine Störung der Ord-

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Eingig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

Banamee war allein. Lange sah er, die Ellbogen auf die Knie und das Gesicht in die Hände gestützt, ohne sich zu rühren. Die Minuten, die Stunden vergingen. Langsam stieg der Mond immer höher zu den Sternen empor. Banamee rokte und rauchte Zigarette auf Zigarette; unbeweglich stand der bläuliche Rauch über seinem Kopfe oder zog in seinen Schleimern durch die stille Luft.

Dem Einfluß des alten Seeges, jenes romantischen, geheimnisvollen Winkels, jenes von der Welt abgeschlossenen Gartens der Träume mit seinen Ueberlieferungen, seinen Gräbern, mit der verfallenen Sonnenuhr und dem moosumwachsenen Springbrunnen konnte der einsame Mann nicht widerstehen.

Banamee gertete, nachdem der Priester ihn verlassen hatte, allmählich wieder in jenen Zustand seelischer Ueberreiztheit, der schon einmal in dieser Nacht über ihn gekommen war. Wie mit scharfen Geißelhieben peitschte ihn der Gram, übermächtig waltete ihm im Herzen wieder seine Liebe auf, die er nie so tief, so zart, so stark zu fühlen geglaubt hatte. Der ihm von alters her vertraute Missionsgarten, an dem die Jahre nichts geändert hatten und der heute noch genau so war wie damals, als er mit Angele allnächtlich hier zusammenkam, brachte ihm die Geliebte in lebendigste, schmerzvollste Erinnerung. Er erhob sich und schritt, die Hände auf dem Rücken, verstränkt, auf den schmalen Kieswegen zu all den Stellen, die ihm besonders euer waren. Auf der Bank, von der er eben aufgestanden war, hatte er oft mit Angele gesessen. Hier, neben

der verfallenen Sonnenuhr, dachte er der Nacht, in der er sie zum ersten Male geküßt hatte. Dort am Berden des Springbrunnens mit seinem grünen Moosrand hatte sie ihren bis zur Schulter entblößten Arm tief ins Wasser getaucht und ihn, küßt und naß, wie er war, non Banamee küssen lassen. Und hier wieder, im tiefen Schatten der Birnbäume, hatten sie allabendlich gesessen und, über das kleine Tal hinblickend, der Nacht zugehört, wie sie ihren Dom vom Horizont zum Zenit wölbte.

Nach wande sich Banamee von dem Ausblick ins Tal ab. Weithin, nach der Mitte der um diese Jahreszeit kalten Blumenarm, zu hatte er die Umrisse des Hauses erkannt, in dem Angele einst lebte; trüber Lichtschein schimmerte aus einer Fenster. Der Schmerz, der an Banamees Seele nagte, steigerte sich plötzlich zu qualvoller Fein. Mit langen Schritten durchquerte der Unglückliche den Garten und eilte in die Kirche zurück, deren kühle Luft ihn wie ein Bad umfing. Er wußte nicht, er konnte sich keine Rechenschaft darüber ablegen, was er hier suchte. Er wußte nur, daß er unsagbar litt, daß seine schmerzvolle Sehnsucht nach Angele, nach irgend etwas, an das sich seine übermächtige Liebe klammern konnte, wie mit esserten Zähnen an seinem Herzen nagte. Er wollte genarrt sein, er ersahnte die Sinnestäuschung, er ersahnte das Trugbild; was es auch immer sein mochte — alles war ihm willkommener wie die Leere der Nacht, die herzbeklemmende Stille, die Debe des sich in die Unendlichkeit weitenden Himmelsgewölbes.

Am Chorgeländer, unter der ewigen Lampe, sank Banamee auf die Knie. Den Kopf tief auf die das Gefänder umflammernden Arme gebeugt, betete er. Er wußte nicht, was für Worte über seine Lippen kamen noch worum er flehte, — seine Seele schrie nach Hilfe, nach Linderung unsäglich Qual, nach der Antwort auf seinen schmerzdurchzitterten Ruf.

Jene Antwort war's, auf die sich endlich alle Kräfte seines in wirren Aufruhr geräteten Geistes vereinigten. Er forderte diese Antwort, — in inbrünstigem Flehen

heischte er sie. Die himmlische Gnade, die ihm Frieden und dumpfe Ruhe bringen konnte, genügte Banamee nicht. Er forderte eine Antwort, etwas Sinnensfüßiges, selbst wenn dieses Sinnensfüßige nur seiner erhärteten Einbildungskraft entsprang, — er verlangte eine Stimme aus der Nacht, eine Hand, die seine im Dunkel tastenden Finger umschloß, einen Atem, warm, dufend, vertraut wie eine sanfte, holde Liebkosung seiner eingefallenen Wangen. Einsam und allein im Halbdunkel der verfallenden Kirche mit ihrem non den Wänden bröckelnden Mörtel, ihrer herben, kindlichen Kunstlosigkeit in Zierat und Bildwerk kämpfte er mit seinem glühenden Verlangen, — einzelne Worte, Bruchstücke von Sätzen, gestammelt und unzusammenhängend, rangen sich zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Aber die Antwort vermochte er hier in der Kirche nicht zu finden. Vor ihm über dem Hauptaltar thronte die heilige Jungfrau mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen, das Haupt umgeben vom Heiligenschein. Die Farben des Bildes waren verblichen und angeräuchert von den seit Jahrhunderten zu der Gottesmutter aufsteigenden Wehrauchswolken. Der am Kreuz verheibende Heiland bot den jammervollen Anblick eines in Todesqual verzerrten Körpers dar; dunkle Blutsfäden hoben sich grauflig von dem aschfarlen Fleisch seines Leibes ab. Der heilige Johannes, der San Juan Baptista und Schutzpatron der Mission, eine knochige, in Felle gehüllte Gestalt mit zwei zum Segnen erhobenen Fingern, starrte in das Halbdunkel unter der Decke; das Menschenleib, das sich zu seinen Füßen in vergeblichem heißen Flehen an das Chorgeländer klammerte, rührte auch ihn nicht, und Angele blieb wie vordem nur eine Erinnerung, — fern, unerreichbar, verloren auf ewig.

Banamee richtete sich auf und wandte dem Altar mit einer Gebärde der Verzweiflung den Rücken. Er durchschritt die Kirche und trat aus der niederen Tür gegenüber der Kanzel wieder in den Garten. Die laue, unbewegte Luft hüllte ihn wie in einen warmen, wohligen Mantel